

Und ohne seine Antwort zu erwarten, eilte sie den Anderen nach.

Sechzehntes Capitel.

Der Abend verging, ohne daß der Freiherr Otto's Bilet erwachte; nur von dem Briefe Johann Leopold's war die Rede. Magelone athmete auf; vielschichtig hatte der Großvater Otto's Handschrift nicht gleich erkannt, hatte das Bilet vergessen und die Gefahr war vorüber.

Sie irrte. Auf den ersten Blick hatte der Freiherr gesehen, daß diese flüchtigen Bleistiftzeilen von Otto geschrieben waren, und sobald er sich nach dem Abendessen allein in seinem Zimmer befand, zog er das Blättchen hervor, es noch einmal zu lesen und sich klar zu machen, wie er selbst sich in der Sache verhalten müßte.

Das Bilet war nicht adressirt, aber so gewiß der Freiherr Otto's Handschrift erkannt hatte, so gewiß war es ihm auch, daß das Blättchen für Johanna bestimmt gewesen. Otto schrieb: „Du quälst mich, verkennt mich, ich ertrage das nicht länger. Gönne mir, ich beschwöre dich, eine Viertelstunde der Erklärung, aber nicht unter den Augen der Tante — sie machen mich stumm und dumm. Willst du halb Eßig im Borstenhäuschen auf mich warten? Dann komme ich, sobald ich Klausenburg's escortirt habe, nach D. zurück. Oder ist's dir lieber morgen früh zwischen fünf und sechs? Sag, wann du mich anhören willst. Einzig Geliebte! anhören müßt du mich.“

„Einzig Geliebte,“ wiederholte der Freiherr und seine Miene verdußerte sich. Wie hatte Johanna, die ernste, tiefe, diesem oberflächlichen Menschen das Recht geben können, ihr so zu schreiben? und wie hatten Stolz und Dantbarkeit sie nicht verhindert, das Unheil einer neuen Resalliance über Dönningshausen zu bringen? Aber was ihr Dönningshausen? Sie war ihrer Mutter Kind; auch Agnes, die reine, stolze, selbstlose, hatte Eltern und Familienehre, Pflicht und Gewissen verachtet, als das Liebesgötter eines Gläubers sie beherrschte.

Der Freiherr stand auf und ging im Zimmer hin und wieder. Der milde Hauch der Sommernacht, der in die offenen Fenster strömte, befruchtete ihn nach und nach. Er sagte sich selbst, daß er Johanna hören müßte, ehe er sie verurtheilte. Ging doch aus dem Bilet hervor, daß sie mit Otto unzufrieden war — vielleicht verlor sie, trotz ihres Sträubens, mit einer Neigung, die sie als unredlich und ausichtslos erkannte. — Jedenfalls mußte Otto der Standpunkt klar und diesem neuen Unstern ein Ende gemacht werden.

Plötzlich blieb der Freiherr stehen; sein Blick heftete sich auf einen Brief, der auf dem Tische unter der Lampe lag, den Brief Johann Leopold's, den er heute bekommen hatte, und wie Schuppen fiel es ihm von den Augen.

„Nein, kein Ende machen,“ murmelte er, seine Wanderung fortsetzend. „Wenn sich die Weiden liebten, wäre hier vielleicht ein Ausweg.“

Der Brief Johann Leopold's hatte den Sorgen des Freiherrn um seinen Erben und Nachfolger im Majorat neue Nahrung gegeben. Die Kräftigung und Erfrischung, die der Kranke von der Reise erwartete, war ihm bis jetzt nicht zu Theil geworden.

Er klagte, daß das Aufnehmen neuer Eindrücke eine Anstrengung für ihn sei, die ihn selten zum Genießen kommen lasse; fügte hinzu, daß er die Hoffnung, je wieder für irgend eine Aufgabe tauglich zu werden, aufgegeben habe, und daß den Großvater, sich ebenfalls keine Illusionen mehr zu machen. — Kam es wirklich dahin, daß Johann Leopold das Majorat nicht übernehmen konnte, so mußte dasselbe an Waldemar übergehen, da Otto — der nächste Erbberechtigte — auf's Neue heissen hatte, daß er unfähig war, die große Verantwortung zu tragen, die großer Wohlthäter auflegte. Aber ob er das anerkennen, sich der Bestimmung des Großvaters fügen würde? Endlose Prozesse, Familienzwürnisse, nachhaltige Schädigung des Familienbesitzes konnten die Folgen dieser Bestimmungen sein, durch welche der Freiherr überdies ein Erbrecht verlor, das hochzuhalten und zu verteidigen ihm immer als eine heilige Pflicht des Adels gegolten. — Hier aber, in Otto's Neigung zu Johanna, zeigte sich ihm ein Ausweg aus allen diesen Wirren und Konflikten. Wenn Otto eine Mißthat schloß, entfalte er damit freiwillig seinen Anspruch an das Majorat von Dönningshausen, das ohne Weiteres an Waldemar und Waldemar's Kinder überging; Johanna erhielt, in Familie und Gesellschaft, den Platz, den der Großvater für sie begehrt, und — das Beste von Allem — sie war die Frau, die, wenn sie Otto liebte, das so manchen jungen Herz behörte, wurde hier auch für den Greis zum Sirenenlied, das seine

Zweifel und Bedenken in den Schlaf sang. Am nächsten Morgen in aller Frühe schickte der Freiherr nach Klausenburg, um Otto rufen zu lassen, und ohne Zögern stellte er sich ein.

„Es ist schauerhaft, wie mich das Malheur verfolgt,“ sagte er zu sich selbst, während er die Treppe hinaufstieg. „Jede Dummheit kommt dem Alten zu Ohren, und jedesmal hat er mich auch gleich unter den Händen. Und was thue ich denn eigentlich? ... Müchte wissen, ob Johann Leopold und Waldemar nicht eben so oft ihre kleinen Seitensprünge machen, aber ihnen geht Alles gut und glatt, während ich mir voromme wie das arme Thier, — ich glaube, es war ein Tod — das Phönizier, oder Affner, oder ich weiß nicht wer, mit allen ihren Mißthaten beluden und in die Wüste jagten.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Brautkleid.

Von M. Nagler.

Frau Doktor Thurmeyer trat aus dem behaglichen Zimmer auf den Hausflur und rief nach dem Dienstmädchen. „Auguste, was ist denn das für ein Lärm, was machen denn die jungen Mädchen dort oben?“

„Was werden sie machen, Dummheiten natürlich,“ brummte Auguste. „Sie, Frau Doktor haben doch unsern Eischen die Schlüssel von oben gegeben und nun puzen sich die jungen Damen mit dem alten Saak und wollen sich dabei halb tot lachen.“

„Da muß ich doch einmal zu ihnen gehen,“ sagte die alte Dame lächelnd und stieg dann langsam die Treppe empor zum oberen Stockwerk, auf dem ihr frohe jubelnde Stimmen entgegenklangen. „Die scheinen sich gut zu unterhalten,“ sprach sie befriedigt.

Sie amüßten sich wirklich. Vier junge Damen, die sich bei Eischen, Frau Doktors Entlein, zum Besuche eingefunden hatten, durchstöberten Kisten und Schränke und hielten alte Staatsröden, Hüte, Stoffe, Blumen und allerhand altnodischen Krimschnitzarbeiten hervor. Da ging eine Thür auf, hinter der Else soeben Toilette gemacht hatte. „D, wie schön, Ach, wie reizend,“ erscholl es bewundernd von den Lippen der Andern. Man konnte sich auch wirklich nichts schöneres denken, als Eischen's prächtige Gestalt in einem Brautkleid aus alter Zeit. Der gelbliche schwere Brokat, der altnodische Schnitt des Kleides paßten vorzüglich zu Else's zierlichem Körperchen mit den braunen Rehaugen und dem dunklen lockigen Haar. Während umtanzt sie die Uebrigen. „Wie schön Du bist, Else.“

„Wer ist schön? Eischen?“ fragte die alte Frau Doktor, welche über die Schmeichelei trat. Als sie aber des jungen Mädchens in bräutlichen Schmucke ansichtig wurde, herrschte sie dasselbe an: „Wie kannst Du es wagen, mein Brautkleid anzuziehen, weg damit, ich befehle es Dir.“

Erschrocken stoben die jungen Damen auseinander. Die Uebelthäterin sammelte eine Entschuldigung und kämpfte mit Thränen. Die Großmama war sofort wieder hinüber gegangen, ohne weiter den Eindruck ihrer rauhen Worte zu beachten.

Die jugendlichen Theilnehmerinnen an der lustigen Meisterarbeit fanden ihre frühere frohe Laune den übrigen Nachmittag nicht wieder. Die gebrüchliche Stimmung wich erst von ihnen, als sie Abschied genommen hatten.

Die alte Dame hatte sich in ihr Zimmer zurückbegeben und sah nun schweigend im Sopha nach. Die wulstigen Hände lagen gefaltet im Schooß und Thräne um Thräne rann über das salzige Gesicht.

Da trat Eischen schüchtern herein. Als sie die alte Frau ansah, die Thränen, die Trauer, die sich auf deren Zähne malte, gewahr wurde, wuschelte sie dieselbe und stammelte bittend: „Großmama, ich wollte Dir nicht wehe thun, verzeihe mir, ich hatte nicht geglaubt.“

„Sprich nicht mehr davon,“ sagte die alte Dame ruhig und machte Platz neben sich. „Du hast mir nichts zu Leide gethan. Ich war nur erschrocken darüber, gerade an Dir mein Liebling das Kleid zu sehen, welches ich an dem schwersten, unglücklichsten Tag meines Lebens trug und ich fürchte in einer thörichten Annahme von Uberglauben, etwas von dem Herzeleid, das ich darin empfand, könnte auf Dich übergehen.“

„Als Braut Herzeleid, Großmama?“ „Nicht wahr, mein Kind, das scheint Dir wunderbar? Hochzeit haben ist ja für jedes junge Mädchen der Inbegriff aller Seligkeit. Warum ich an meinem Hochzeitstage unglücklich war, sollst Du hören.“

„Als ich in Deinem Alter war, hatte mein Vater schon den Abschied genommen, eines bösen Augenleids wegen, das sich trotz der Kunst der Ärzte verschlimmerte, bis schließlich vollständige Erblindung eintrat. Seine große Hauptmannspension reichte nicht viel weiter, als zu seiner Pflanz, dazu hatte er das Haus voll Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, von denen ich die älteste war. Wie waren alle fleißig, arbeiteten, sparten und bürten, um den beiden jüngsten Knaben zum Studium zu verhelfen. Hübsch waren wir auch, deshalb glaubten die Eltern, sie würden uns nicht allzu lange im Hause behalten, doch so ohne jedes Vermögen, so blutarm wie wir waren, hatte es bisher an Freiern gefehlt. Heute, wo ich Dir die alte Geschichte erzähle, glaube ich noch der Mutter Stimme zu hören, die eines Tages zu mir in die Küche kam: „Anne, der Doktor Thurmeyer war hier und hat um Dich gebittet.“ Mit geprehter Stimme und thranenden Augen brachte sie es heraus. Ich selber lehnte, einer Ohnmacht nahe, am Küchentisch. „Ich kann nicht, ich kann nicht,“ schrie ich in mir, doch da sah ich die dürftige Gestalt der Mutter, die Sorge und Noth im Hause, ich konnte ihnen durch meine Heirat das Geld etwas fern halten, denn Thurmeyer war ein reicher Mann. Mir wurde es unendlich schwer, das Jawort zu geben, denn ich liebte einen Andern. Dieser Andere war ein armer Künstler, ebenso arm, als ich selber, doch wir beide bildeten hoffnungsvoll in die Zukunft und hatten uns Treue gelobt. Seit vier Wochen war Erhardt in Italien und bisher hatte er keine Kunde von ihm erhalten. War er krank oder todt oder hatte er mich vergessen? Ich aber konnte ihn nie vergessen, das wußte ich.

„Auf dieses Jureden der Meinen und nach schwerem inneren Kampfe willigte ich endlich ein, des Doktors Frau zu werden. Der Brautstand währte nur einige Wochen. Mein Bräutigam quälte mich nicht mit Zärtlichkeiten; er hatte weder Zeit noch Neigung dazu und war überdies noch fünfzehn Jahre älter als ich, ein ruhiger erster Mann.“

„Die Zeit verging, und mein Hochzeitstag kam heran. Thurmeyer hatte mir die herrlichsten Schmuckstücke, auch das Brautkleid zum Geschenk gemacht; auch meine Eltern und Geschwister die Sorge, welche ihnen das Ausrichten einer einigermaßen standesgemäßen Hochzeit verursachte, abgenommen. Ich stand bereits zur Trauung fertig, oben in unserm kleinen Mädchenstübchen, welches ich nun für immer verlassen sollte und dachte bangen Herzens des fernem Geliebten. Thräne um Thräne rann über mein Gesicht, bis ich einen schweren Schritt die Treppe heraufstiegen hörte. Ich dachte es wäre mein Bräutigam und trodnete eilig die Thranenspurten. Da hielt der alte Briefträger lachend den Kopf zur Thür herein und reichte mir ein Paket Briefe. Mein Blick fiel auf einen, und das Herz stammelte mir still. Kaum, daß ich dem Alten für die gutgemeinten Glückwünsche danken konnte. Der Brief war von Erhardt. Ich las ihn und traute meinen Augen nicht, denn er schrieb, daß er auf alle seine Briefe noch eine Antwort von mir erhalten habe. Von Bekannten, die er in Mailand getroffen, habe er erfahren, daß ich vor habe, mich mit Thurmeyer zu verloben. Er hat mich, ihm die Treue zu halten, und nur noch kurze Zeit in Geduld auszuharren, dann werde er eine Anstellung zu haben, die es ihm möglich mache, mich als sein Weib heimzuführen. Das Alles stand da schwarz auf weiß und ich las es an meinem Hochzeitstage.“

Ich warnte mit dem Brief in der Hand zu meiner Mutter. Angst und Entsetzen malte sich in ihren Zügen, als sie mich so bleich, so gebrochen vor sich stehen sah. „Um Gottes willen, was ist Dir,“ schrie sie auf. Ich konnte ihr nur stumm den Brief reichen.

Nichts kann wohl ergreifender sein, als die eigene Mutter beschämt, raucoll vor sich knien zu sehen. Ich hatte richtig vermuthet. Sie hatte Erhardt's Briefe an mich nur verheimlicht und dann vernichtet, als sie sah, daß der reiche Doktor Thurmeyer sich für mich interessirte. Heute war durch Zufall ein Brief in meine Hände gelangt. Wäre sie nicht so sehr beschäftigt gewesen, so hätte sie auch diesen letzten behalten, gerade an Dir mein Liebling das Kleid zu sehen, welches ich an dem schwersten, unglücklichsten Tag meines Lebens trug und ich fürchte in einer thörichten Annahme von Uberglauben, etwas von dem Herzeleid, das ich darin empfand, könnte auf Dich übergehen.“

„Mutter, Du hast mich um meine Liebe betrogen. Du hast mein Leben vernichtet, siehe auf, ich kann Dich nicht sehen,“ schrie ich die alte Frau an. Ich wußte selbst nicht was ich that. Dann hob ich die weinende Frau auf und führte die Zitternde zum Sopha.

„Mutter noch ist's möglich, wenn ich dem Doktor sage.“

„Er weiß es,“ sprach leise die Mutter. „Aber Anne, um Gottes willen, thue uns doch die Schande nicht an und laß es nicht den Vater wissen, wie

ich an Dir gehandelt habe; es wäre mein Tod, o Anne, nur das nicht,“ fing sie wieder an zu betteln.

Ich wandte mich ab, denn mein Bräutigam kam soeben die Treppe herauf, ich hörte ihn mit der jüngsten Schwester sprechen. Ich machte noch eine Bewegung, ich wollte fort, hinaus zum Fenster. Besser todt, als in eine Ehe, in die man mich hinein betrogen hatte. Im nächsten Augenblick stand mein Bräutigam an meiner Seite, um mich zum Wagen zu führen. Mechanisch ließ ich alles geschehen. Die Trauung, das Festmahl, die Glückwünsche, der Gäste, alles ging spurlos an mir vorüber. Die Schwägerinnen waren fröhlich, und lachten mit den beiden Brüdern, der Vater hatte seine Leiden vergessen, nur die Mutter sah in ihrem armenfesten Festkleide recht gränlich aus, und doch jagte mir jeder Blick aus ihren Augen, daß ihr ein Stein vom Herzen sei. Eine stillere Braut hat wohl niemals an einer Hochzeitstafel gefessen; ich hörte kaum, was mein Mann zu mir sprach, mir war der Kopf so voll hundert Gedanken. Zuletzt faßte ich den Entschluß, meinem Manne alles zu sagen. Er, der ältere Mann mit seinen reichen Erfahrungen, würde mich trösten und Nachsicht mit mir haben. Lieben konnte ich ihn nicht, so sollte er wenigstens die Wahrheit wissen, vielleicht hatte ich dann viel weniger Scheu vor einem Zusammenleben mit ihm.

„Als die Festlichkeit vorbei war, begab wir uns in sein schönes stattliches Haus, das ich bisher immer als ein Wunder betrachtet hatte. Er führte mich durch einige Zimmer und übergab mir die Schlüssel. Dann entschuldigte er sich. „Ich muß noch einige Patienten besuchen und komme erst spät wieder. Laß Dir in dessen von Brigitte Bericht über alles, was Dich im Hause interessiert, erhalten.“ Dann rief er nach der Haushälterin und ging mit einem kurzen „Guten Abend“ hinweg. Die Worte, die ich mir auf dem Heimweg zurecht gelegt, blieben ungesprochen. Ein gutes, freundliches Wort, ein Lächeln hätten mir Muth gemacht, doch ich blühte immer in ein gleichmäßiges ernstes Gesicht und blieb still, am ersten Abend, wie an den folgenden Tagen. So lebten wir neben, aber nicht miteinander, höflich und kühl, wie verlässliche Leute. Ich mußte mich in's Unvermeidliche fügen. Mein junges Herz verlangte nach Liebe und fand nur Jammer und Weh. Ich hätte aufschreien mögen in wilder Verzweiflung und fürchtete nur immer die kalten, grauen Augen, die mich am Ende noch höhnten, wenn ich sagte, laß mich frei sein! schide mich fort bis an's Ende der Welt, nur gib mich frei!

„Da wurde mir die Kunde, daß mein Vater unerwartet eine bedeutende Erbschaft gemacht hatte. Alle Sorge und Noth waren fortan aus dem Elternhause geschwunden, so also mein Opfer umsonst gebracht. Ich war tief elend darüber und durfte es doch Niemand merken lassen, am wenigsten der Mutter, die ich seit meiner Hochzeit nicht wieder fröhlich gesehen habe. Ich mußte Gesellschaften geben und Besuche machen und immer ein freundliches Gesicht zeigen, mich glücklich preisen lassen mit dem Weh im Herzen. Es war zum Verzweifeln.“

„Einst waren wir zu einer befreundeten Familie geladen. Als wir in die erleuchteten Festräume traten, fiel mein erster Blick auf Erhardt.“

„Mir war als müßte ich umsinken, als unsere Blicke sich begegneten und ich war ihm dankbar, als er uns sehr förmlich wie obenländliche Bekannte begrüßte. War es Verstellung, kurze Zurückhaltung oder hat er Dich vergessen, verachtet? Mir schwindelte und ich war froh, als mein Mann von Bekannten umringelt und hinweggeführt wurde. Eine Weile hielt ich noch aus in der Gesellschaft, gab Rede und Antwort, dann ertrug ich es nicht länger. Mein Kopf schmerzte, ich zitterte an allen Gliedern und die Zähne schlugen wie im Frost zusammen und als ich glaubte unbeschadet zu sein, zog ich mich in ein etwas abseits gelegenes, kleines Zimmerchen zurück. Nicht lange hatte ich dort gesessen, da hörte ich einen, ach nur zu bekannten Schritt. Ohne aufzusehen wachte ich, wer gekommen war. Ich hätte laut aufjubeln mögen in thörischer Freude, denn es war Erhardt, welcher vor mir stand.“

„Da öffnete er schon die Lippen zu vorwurfsvollen Worten, die ich ruhig hinnahm. „Sage mir nur das Eine, Anne, ob Du mich ganz vergessen hast, ob ich nichts mehr zu hoffen habe?“

„Der zärtliche Blick, der Ton seiner Stimme mit der er diese Worte sprach, nahmen mir den letzten Rest von Fassung. „Erhardt,“ rief ich, „sei barmherzig, es ist ja alles vorbei, alles will ich ertragen, nur verachte mich nicht, hätte ich gewußt — Aber ich habe keinen Deiner Briefe erhalten und glaubte mich von Dir verlassen, nur einen er-

hielt ich — an meinem Hochzeitstage.“ So Aehnliche's Stammeite ich verwirrt. „Ich konnte es mir denken,“ jubelte er. „Als ich Dich hier eintreten sah, so traurig und blaß, da wußte ich, daß Dein Herz mir gehört; mein Lieb, mein herziges, armes Lieb!“

Der Ton seiner lieben Stimme, das Mitleid, das in seinen Worten lag, überwältigte mich. Im nächsten Augenblick hatte er die Arme um mich geschlungen und ich ruhte an seiner Brust, an seinem Herzen. Es war so festerlich still im Zimmer; ich hätte am liebsten auf der Stelle sterben mögen. Da glaubte ich draußen Schritte zu vernahmen und kam zur Besinnung. Vielleicht suchte mich Jemand. Mein Mann — Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf. Wie kannst Du mit ihm weiterleben, wenn er Dich hier mit Erhardt findet! So kann es nicht weitergehen, noch ist es Zeit zur Umkehr. „Leb wohl,“ sagte ich leise, „und gönne mir die schwer erkämpfte Ruhe. Vergiß mich und diese Stunde und werde glücklich.“

„Und Du, Arme?“

„Ich bin die Frau eines ehrenhaften Mannes und nun behüt' Dich Gott.“

„An ihm vorüber ging ich in den Festsaal. Die Wirthin kam mir entgegen mit der Nachricht, daß mein Mann eines leichten Unwohlseins wegen das Fest bereits verlassen habe. Ein Unwohlsein? Ich begriff sofort. Er hatte uns belauscht, er hatte gehört, was ich mit Erhardt gesprochen und deshalb war er fortgegangen.“

„Ich muß heim,“ sagte ich. „Entschuldigen Sie mich, ich bitte, bei den Damen. Im Vorzimmer traf ich Erhardt, der mich heimgeleitete wollte. „Ich gehe allein,“ sagte ich beinahe heftig und stürmte durch den strömenden Regen vorwärts, so schnell als mich meine Füße tragen konnten. Als ich vor dem Hause anlangte, sah ich Licht in meines Mannes Zimmer. Er öffnete auf schon zurück zu sehen. Einen Augenblick setzte ich mich, um mich zu sammeln und um ihm alles, alles zu berichten und aus seinem Munde mein Urtheil hinzunehmen. Ich konnte die rechten Worte nicht finden, es würgte mich in der Kehle; endlich begann ich zögernd: „Man hat mir gesagt, Du seiest unwohl, es hat wohl einen anderen Grund, daß Du das Fest verlassen hast?“

„Ja, es hat einen anderen Grund,“ brummte er unwirsch.

„Ich weiß es, Du hast gesehen, wie ich mit Erhardt gesprochen habe und im Zorn über mich bist Du fortgegangen.“

„Du hast ihn gesprochen?“ frug er gleichgültig. „Nun, da kann ja noch alles gut werden. Ich bin Dir eine Erklärung schuldig, Anne, wenn Du mich heute noch anhören willst. Laß es mich ruhig machen. Ich bin ein armer ruhmloser Mann. Mein Bankier ist bankrott und mein großes Vermögen ist dahin.“

„Sein Stimme zitterte und er trommelte nervös auf die Tischplatte. „Aber Du hast ja Deine Praxis,“ wagte ich einzumenden.

„Glaubst Du, es wäre mir möglich länger hier zu leben, arm zu sein und zu kämpfen um's tägliche Brod? Du weißt, Anne, daß ich den größten Theil meiner Patienten schon dem jungen Holm übergeben habe, nur um meinen Studien leben zu können. Noch einmal von vorn anfangen, wozu? Das einzige Gute an dem Unglück ist, daß es für Dich nicht zu spät kommt. Du gehst zurück zu Deinen Eltern und wenn der Mann, den Du liebst, Dich noch zum Weibe begehrt, woran ich nicht zweifle, so kann am Ende noch alles gut werden. Siehe,“ sprach er hastig weiter, als er sah, daß ich ihn unterbrechen wollte, „von unserem Hochzeitstage an that es mir leid, Dein junges Leben an das meine gebunden zu haben, denn ich konnte Dir weiter nichts bieten, als gesicherte Verhältnisse und wie blutnagig das war, habe ich Dir angedeutet.“

„Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und ein schmerzliches Stöhnen kam aus seiner Brust. „Ich war aufgestanden und zu ihm getreten. „Und Du Gottfried, was soll aus Dir werden?“ frug ich ihn leise. In der nächsten Minute schrie ich entsetzt auf. Ich hatte gesehen, wie seine linke Hand ein Pistol umklammert hatte und es vor meinen Augen verbergen wollte. Gott sei Dank, ich war nicht zu spät gekommen, noch konnte ich das Schlimmste verhindern. Also das soll das Ende sein.“

„Gottfried,“ begann ich wieder, „ich fühle daß Du ein Recht hast, mich fortzuschicken. Ich bin Dir keine getreue Gattin gewesen, hab' mir an mich gedacht und an das, was gewesen ist, viel zu wenig an Dich und daß Du einsam warst und allein wie ich.“

„Ich nahm seine beiden Hände in die

meinen. Merkwürdig, alle Scheu, die ich ihm gegenüber bisher empfunden, schien von mir gewichen zu sein. „Bitte laß mich bei Dir bleiben, ich will Dir Dein Unglück tragen helfen und dadurch gut machen, was ich an Dir zu fündigen im Begriff stand. Ich will meine Pflicht thun so gut ich kann, nur laß mich bei Dir bleiben und versuche es noch einmal mit mir.“

„Da wandte er sich zu mir und sein Kopf sank auf meine Schulter und er schluchzte, daß es seinen ganzen Körper erschütterte. Wie ich so auf seine gebrochene Gestalt, sein ergrauendes Haar blickte, überkam mich ein tiefes Mitleid und ich gelobte in diesem Augenblicke, treu zu ihm zu stehen in Freud und Leid, auf daß uns nichts mehr trennen könnte. Und so ist es auch geblieben. Alles Mißtrauen, alle Scheu waren von mir gewichen und auch er war weit weniger finster und blühte wieder fröhlich in die Zukunft, da er mich zur Seite hatte.“

„Allmählich haben wir uns wieder emporgeworfen. Nach der schweren Zeit der Arbeit und Sorge habe ich erst seinen edlen und rechtlichaffenen Charakter kennen und schätzen gelernt. Nach allen Kämpfen haben wir noch manche sorgenlose Jahre miteinander verlebt, still und friedlich und als nach einiger Zeit Gott uns ein Töchterchen, Deine Mutter, liebe Else, bescherte, wünschte ich mir kein schöneres Loos.“

„Du, mein liebes Kind hast ja den Großvater noch gelannt und mit mir an seinem Grabe gemeint. Alle die ich kannten, schätzten ihn als den edelsten besten Menschen und mir war es vergönnt, bis zu seinem letzten Atemzuge sein Leben zu erheitern und zu verschönern.“

„Das ist meine Geschichte. Jetzt aber vergeiß den Schreden, den Dir die alte Großmama wegen ihres Brautkleides eingejagt hat. Wollte Gott, daß Dir das Glück beschieden sein mag, wonach Dein junges Herzchen sich sehnt.“

Ein Roman ohne Anfang und Ende.

Von Alfred von Hedensjerna.

Man kann oft an einem ganz einsamen Orte ruhig und abgeschlossen von aller Welt leben und doch plötzlich in die Lage versetzt sein, eine Menge unbekannter Leute zu sehen, die augenblicklich unfer Interesse erwecken und ebenso schnell verschwinden. Ich selbst werde niemals die Scene vergessen, die ich in einem kleinen Badeort erlebte. Beim Baden hatte ich mich einmal behaglich in das große Schwimmbassin gesenkt, als ich plötzlich etwas Weiches zwischen meinen Knien spürte, worauf ein blau angelegenes Gesicht mit einem zottigen Haupte zum Vorschein kam und sich mit folgenden Worten vorstellte:

„Vergehen Sie, mein Name ist Strömquist; ich bin meines Zeichens Sattler, also Sattlermeister Strömquist.“ Ich befand mich in der glücklichen Lage, weder seinen Namen noch sein Gesicht zu kennen, weshalb mir auch das Verzeihen leicht wurde. Es hatte sich ganz zufällig gefügt, daß der Mann zu gleicher Zeit wie ich das Schwimmbassin benutzte und aus Versehen bis auf den Grund getaucht war. — So erlebte ich in einem stillen Orte einen Roman, dessen Anfang und Ende ich wohl nie in meinem Leben kennen lernen werde. Aber heutzutage, wo die Leser ein Wohlgefallen daran finden, nur kleine Stützen zu lesen, die wie die Stickerborlagen sind: in einer Ecke ist das ganze Muster gezeichnet, aber Alles Andere müssen sie selbst nach ihrem Geschmack ausfüllen, — mag auch von meinem Romane geplaudert werden.

In der rauhen Winterzeit war es, die Natur lag im tiefen Schlafe, die Tannen beugten ihre schneebedeckten Zweige ... aber, mein geehrter Leser, wozu soll ich Dich mit Beschreibungen aufhalten, denn jeder von uns, wenn er nur zwei Jahre alt ist, weiß ja, wie es im Winter ausfiehet. Es war gerade herrliche Schlittenbahn, und da beschloßen die jungen Herren und Damen, sich einmal draußen zu tummeln, und als Sammelplatz war die Kirche zu K. bestimmt.

Ich bin fest überzeugt, daß in einer großen Stadt bei ähnlichen Anlässen die Fuhrwerke eleganter gewesen wären, daß das Pferd, der Stolz des Inspektors Carlsson, von den Blicken eines geübten Sportfreundes keine Anmerkungen gefunden hätte, und daß der alte Johann des Hauptmanns seinen Aufseher über eine Stadtequipage geziert haben würde, aber man hätte auch vergeblich in der Stadt nach so einer Schlittenpartie suchen können, mit so frischen jungen Mädchen, mit liebens-